

Hugo Wolf (1860–1903)

Von Edith Stahl¹⁾

Eine ausgezeichnete kleine Biographie über Hugo Wolf, des leider früh verstorbenen Liederkomponisten, liegt uns vor. Sie ist benannt: „*Hugo-Wolf-Rhapsodie*“, von Willi Reich und ist im Claasen-Verlag, Zürich, 1947 erschienen. Die kurze Vorbemerkung des Herausgebers gibt uns sofort den Anlaß der so seltenen, aber hier zutreffenden Benennung eines Lebensbildes:

„Bei meinen verschiedenen Versuchen, ein authentisches und eindringliches, literarisches Bildnis der geistigen Persönlichkeit Hugo Wolfs zu entwerfen, erwies sich mir schließlich die knappe, das thematische Material in großer Freiheit gestaltende Form der Rhapsodie allein als zweckmäßig ... das Leben und Schaffen Wolfs ist ja in mancher Hinsicht selbst rhapsodisch verlaufen und die etwas sprunghafte Art, in der im 1. und 3. Teil dieses Büchleins bekenntnishaft und kritische Äußerungen des Künstlers aneinandergereiht sind, wird seinem Wesen eher gerecht, als eine langatmige Nacherzählung und Umschreibung der Fakten ...“

Aus diesem Büchlein nun sei in gedrängtem Raum einiges aus Hugo Wolfs Leben vermerkt, vor allem Äußerungen desselben wiedergegeben, um uns den Künstler etwas näher zu bringen.

Hugo Wolf, 1860 in Windischgrätz in der Steiermark geboren, lebte in Wien z. Zt. Wagners, Brahms und Bruckners. Sein durchweg nach der romantischen Seite und besonders zu klanglichen Elementen hinneigendes musikalisches Naturell, ließ ihn, der Liszt und Wagner bewunderte, und von Beethovenscher Musik trotzdem tief durchdrungen war, zu unserem Leidwesen einen heftigen Gegner von Brahms werden; denn wir wissen heute, welch große, überdauernden Werke dieser uns schenkte. Doch im Besitze einer überaus sensiblen Seele, in Vertretung der Wahrheit aber offene Worte nicht scheuend, erschloß Hugo Wolf uns in seinen tiefempfundenen Liedern die verborgensten Seelenstimmungen, überraschte uns mit harmonisch kühnen Wendungen in seinen Werken, und Dissonanzen, die oft wie mit einem zarten Schleier übermalt, erklingen. Kurz, seine Mörike- und Eichendorff-Lieder, das „*Spanische Liederbuch*“, gehören zu dem Tiefsinnigsten und Bedeutendsten der deutschen Tonkunst. Aber wer vermag heute noch – sehr zum

1) Aus: Quell 1951, S. 361 f.

Nachteil unseres Kulturlebens – genügend innere Sammlung aufzubringen, um sich einen Liederabend unserer Tondichter anzuhören! Und doch kann uns ein solcher sehr zu unserem Selbst zurückführen, wenn hervorragend wiedergegebene Liedschöpfungen von genialen Komponisten im Konzertsaal dargeboten werden. Hat das „Kunstlied“ doch seinen Ursprung im uralten Volkslied, das dem Gemütsleben der „Volksseele“ so sehr entspricht. Wir verweisen an dieser Stelle auf das für alle kulturelle Entwicklung so unerschöpfliche Werk: „Das Gottlied der Völker“ von Frau Dr. M. Ludendorff, besonders hier auf das Kapitel: „Das Werden des Eigensanges im Leben der Völker“. Dort weist die Verfasserin auf das unsterbliche, rettende Gut der Muttersprache hin und auf den Wert der Musik. Entnehmen wir aus dieser Betrachtung den einen, wunderbaren Absatz:

„Dem Dichtwerk, das Heldensang war, gesellte sich schon in frühen Tagen des Lebens der Völker das Lied, das gleichnishaft dem Erleben der Seele Ausdruck verleiht. Dem Brausen des Sturmwindes und den Wogen des Meeres, dem zarten Säuseln der Lüfte und dem Murmeln des Quellses gesellte sich da und dort der Klang einer Menschenstimme. Sie sang da ihr erstes Lied in der Schöpfung, das Kultur war, weil es Gotterleben Ausdruck verlieh. Und dieses erste kühne Lied, es ward gesungen von anderen Seelen und ward erhalten vor der Vergänglichkeit in diesem Volke. So ward es zum Wecker der Kraft und des Selbstvertrauens gottwacher Menschen in den nächsten Geschlechtern. Allmählich ward es dann Sitte, daß sich der Seele Erleben im Liede ein Gleichnis schuf. Die Worte des Dichters schmiegt sich innig dem Klang der Singweise an, oder die Dichtung ließ die Folge der Klänge, das Lied erstehen. Gar tief senkten sich Wort und Klang im Liede des Volkes in die Seelen der Einzelnen, waren sie doch in ihrer Eigenart innig angeschmiegt an das Erbgut. Ja, es bewegt der Eigensang dieser Volkslieder tief das Gemüt der Menschen gleichen Blutes. Lange blieb es dann in den Völkern bei solchem Dichten und Singen.“

So weit zurück reicht also die Entstehung des Liedes. Wie sollte uns da nicht auch gerade das, von einem durchgebildeten Künstler, auf das formvollendetste, klangvolle Kunstlied, welches nun mehr die persönliche Eigenart des Schöpfers widerspiegelt, bewegen und entzücken? Umsomehr müssen wir wiederum die Gegnerschaft Wolf Brahms bedauern, da ja auch dieser in seiner Weise unvergängliche Liedwerke schuf, nur atmen sie eben mehr nordische Herbheit. Oder sollte der Komponist von äußeren Geschehnissen dazu gebracht, die um Brahms sich abspielten, in diese fast krampfhaftige Ablehnung hineingeraten sein? Zu jener Zeit fungierte nämlich in Wien der allgemein gefürchtete, mit

beißendem Spott und Sarkasmus begabte und oberste aller Musikkritiker, Eduard Hanslik. Welche Äußerungen dieser „Musikpapst“ auch brachte, sie wurden von der Presse als „Gradmesser“ aufgenommen. Brahms hatte das „Glück“, vor diesem Kritiker zu „bestehen“ und war daher überall gefördert und freilich mit Recht auf das Schild der „Berühmten“ gehoben. Anton Bruckner und der jüngere Hugo Wolf indessen, die Brahms als Schaffenden unbedingt ebenbürtig zur Seite stehen, mußten dauernd Intrigen über sich ergehen lassen und waren stets in Sorge um Existenz und um ihre Werke. Trotzdem ließ Hugo Wolf sich nicht beirren und vertrat als Musikreferent seine Überzeugung. Aus seiner inneren Klarheit und Sicherheit des Schaffenden heraus, die er in seiner Abhandlung über den französischen Komponisten Hector Berlioz den Kritikern mit den Worten bewußt macht:

„Ob Berlioz menschlich empfinde? Ihr tollen Leute! Glaubt Ihr, daß der ewige Reigen jener hehren Geistergestalten, die dem hell- und wundersichtigen Augen des begeisterten Künstlers nie Gehörtes, nie Geschautes, nie Geträumtes, nie Geahntes mit Donnerstimme im Strahlenkranze der Gottheit künden, Eure mißgestaltete Form tragen, Eure quäkende Stimme austönen, Euer winziges Uhrwerk im Busen tragen muß? Wer seid Ihr, daß Ihr Euch vermessen, mit dem Göttlichen zu rechten? Wenn Eure Augen blöde, Euer Sinn verwirrt, Euer Kopf verdreht ist, muß es deshalb der des Künstlers sein? ...

... „Ob Berlioz in seinem Schaffen Ordnung und Gesetzmäßigkeit bewahre? Woher Ihr klugen Leute, kommen Euch denn so überaus sinnreiche Entwürfe? Seid Ihr nicht Lasttiere, einen Tag um den anderen in dumpfer Betäubung Eurem Beruf nachgehend, von der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse entweder gehätschelt, gehoben oder getreten, gestoßen, geknechtet? Und habt Ihr Euch je die Mühe genommen, recht ernstlich über die Ordnung und Gesetzmäßigkeit nachzudenken? Kennt Ihr eine andere Ordnung, als Polizeiordnung, eine andere Gesetzmäßigkeit als die Furcht vor Geldstrafen oder Zuchthaus? Aber der Kometenlauf des Genies läßt sich nicht in hervorgebrachte Bahnen lenken ... Ihr hochweisen Herren und Damen und Ihr Kritiker seid künftighin beschleiden und glaubt gar nicht, weil der Adler in höchster Höhe Euch gewahrt, daß auch Ihr ihn sehen müßt! ...“

Diese flammenden Worte lassen an Wahrheitswillen nichts zu wünschen übrig und so wundert es uns denn nicht, wenn sich der Tondichter in Wien nur schwer durchsetzen konnte. Auch aus seiner ganz kurzen Selbstbiographie ersehen wir, wie ihm seine offene Redeweise verübelt wurde. So meldet er: *„Hanslik und das ganze Wien Rezensentengesindel scharf attackiert – deshalb jetzt in Acht und Bann getan. Bereue jedoch nichts ...“*

Nachdem eine Fülle unsterblicher Lieder geschaffen war, trug sich Hugo Wolf mit dem Plan, auch eine Oper zu schreiben. Diese wurde noch zu seinen Lebzeiten mit Erfolg aufgeführt. *„Aber eine komische Oper soll es sein“* (Corregidor), wie er sagte, und er begründet das in einem Brief mit der treffenden Äußerung: *„Sollen wir denn in unserer Zeit nicht mehr von Herzen lachen können und übermütig sein, müssen wir Asche auf's Haupt streuen, Bußgewänder anziehen, die Stirn in tief sinnige Falten kleiden und Selbstzerfleischung predigen? Möge die Welt erlösen, wer den Erlöserberuf in sich fühlt, mich schert das wenig! Ich für mich will heiter sein ...“*

Ja, er wollte heiter sein, darum erschüttert es uns umso mehr, wenn wir nun hören, daß Hugo Wolf dasselbe traurige Schicksal wie Robert Schumann in besten Schaffensjahren ereilte, daß er in Schwermut verfiel und in geistiger Umnachtung zu Grunde ging! Nachdem er von September 1897 bis Januar 1898 in einer Heilanstalt untergebracht worden war, konnte er den Sommer darauf ziemlich gesund an verschiedenen Erholungsaufenthalten weilen. Kurz nach seiner ersten Entlassung schreibt er einem Freund, um dann nach einigen Monaten erneut in die Krankenanstalt überführt zu werden, nachdem er Selbstmord verüben wollte:

„Wegen einer Überanstrengung in Punkto Arbeitstätigkeit brauchst Du keine Sorge zu haben. Im Gegenteil hat sich meiner eine wahre Arbeitsscheu bemächtigt und es scheint mir, als sollte ich wohl nie mehr eine Note niederschreiben. Meine unvollendete zweite Oper reizt mich nicht im mindesten zu einer weiteren Ausführung, wie mir überhaupt alles Musizieren verhaßt ist. Dahin haben es meine besorgten Freunde gebracht. Wie ich mich in meiner Pensionistenstellung zurechtfinden werde, ist mir dermalen noch ein Rätsel, aber ich habe schon so vieles durchmachen müssen, daß ich auch um diese Klippe glücklich hinüber zu gelangen hoffe ...“

Hugo Wolf, der von sich sagen konnte: – *„Stellen Sie sich vor, Einfälle und Ideen strömen mir in solcher Hülle und Fülle zu, daß ich mit dem Fixieren kaum zu folgen imstande bin! ...“*, war durch Leid und Bosheit seiner Mitmenschen schwer geprüft und sein so reich fließender Schaffensquell sollte als Folge der Erkrankung nun für immer versiegen. Nach viereinhalb Jahren Dahinsiechen in der Anstalt wurde der erst 43jährige von seinem Martyrium endlich befreit. Wahrlich, dies gleiche Lebensende von Schumann und Hugo Wolf ergreift uns sehr. Kämpfer für die Wahrheit auf dem Gebiete ihres Schaffens, griffen sie jegliche Mißstände unerschrocken an und sollten auf so traurige Weise ihren wachen Geist umdüstert sehen. Mögen uns Beispiele seiner treffenden, gesun-

den Urteile über die Kunst und Religion den Verlust der Klarheit dieses Geistes durch Krankheit ebenso bewußt machen, wie die Trauer um den Freitod des genialen Komponisten uns erschüttert:

„Sie haben, mein Liebster, so ein Wörtchen – unter uns gesagt, so ein unvorsichtiges Wörtchen – vom ‚fleißigen‘ Komponieren fallengelassen. Lassen Sie mich mit Ihrem verfluchten ‚fleißigen‘ Komponieren ein für allemal in Ruh! Die Kunst, mein Freund, geht nicht im Tagelohn. Die Sunden der Weihe sind Festtage und wie Sie wohl wissen – alle Tage ist nicht Sonntag. Ich kann noch nicht sagen: die Zeit ist da! Kommt sie aber, dann wird es immer noch Zeit sein, um etwas Rechtes zu sagen. Das Schwatzen besorgen schon die anderen, die keine Zeit haben, Einfälle abzuwarten ...“

So wußte Hugo Wolf um die meilenweite Kluft, die zwischen zweckverbundenen Machwerken und wirklicher Inspiration sich auftut. Aus einem Brief entnehmen wir den tiefen Einblick in seine innerliche wahrhaft geniale Religiosität:

„Unter den vielen ‚Gläubigen‘, die Ihnen zum morgigen Tage gratulieren werden, darf natürlich auch ich, wenn auch ein ‚Ungläubiger‘ nicht fehlen, obgleich mir die Institution der ‚Namenstage‘ ein wenig verbraucht erscheinen will und ich schon längst nicht mehr begreifen kann, weshalb bei dem allseits herrschenden Unglauben und dezidierter Irreligiosität unserer modernen, christlichen Zivilisation dem Namenstag gerade eine so hervorragende Bedeutung zugesprochen wird. Wer denkt heutzutage noch an seinen Heiligen, wer glaubt an ihn? Wer unter allen den Augenverdrehern hat überhaupt den lebendigen Glauben an das Göttliche, wie es als die höchste Manifestation des rein Menschlichen zu begreifen ist? Man sehe sich beispielsweise nur die frommen Leute an, wie sie ihr ‚Vaterunser‘ und ‚Rosenkränzl‘ gedankenlos herunterleiern und hernach glauben, gebetet zu haben, wenn das Dutzend voll und die Schnur abgelaufen ist. Worte, Worte, nichts als Worte, die nach der Überlieferung gewerkelt werden wie das ABC auf den untersten Schulbänken. Solche Worte gleichen der Saat in der Wüste, die der Wind verweht, gleich wie die Worte selber in den Wind gesprochen sind, die aus dem Munde wüster Menschen kommen. Wie der Baum seine Wurzeln tief in die Erde gräbt, um kraftvoll in die Höhe zu streben, so muß auch das lebendige Wort, die Ahnung des Göttlichen im innersten Kerne des menschlichen Wesens Wurzel fassen, damit sich der Spruch bewähre: ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.‘“

Wie sollte uns da die tiefe Würdigung der Werke Beethovens überraschen:

„Nach der berausenden Narkose Wagner'scher Kunst dünkt mich Beethoven'sche Musik wie Himmelsäther und Waldesluft. Jene lenimmt mir den

Atem und schmettert mich zu Boden, diese aber erweitert die Lungen und befreit den Geist und macht einen förmlich zum guten Menschen ...“

Wer die tiefbeseelten Lieder Hugo Wolfs dankbar empfängt, dem bietet sich in dem obengenannten Büchlein ein abgerundetes Bild der außergewöhnlichen Persönlichkeit, durch deren Frühod so manches noch ungeborene Werk zu Grabe getragen wurde.